

## Der Philosophieunterricht in Spanien

von Félix García Moriyón

Moriyón beginnt mit einem Abriss des Philosophieunterrichts in den 50er und 60er Jahren, als Spanien, abgekoppelt von der Entwicklung anderer Länder in Europa noch immer an der faschistischen Diktatur Francos festhielt. Es gab zwei Kurse für Philosophie, einen in der letzten Klasse des Gymnasiums und einen Pflichtkurs vor dem Eintritt in die Universität, was zur Folge hatte, daß ausschließlich jene diese Kurse besuchten, die einen Universitätsausbildung anstreben konnten. Im ersten Jahr erfolgte eine Einführung in die aristotelisch-thomistische Philosophie nach Richtlinien der von Erziehungsministerium anerkannten Lehrbücher. Im zweiten Jahr wurde der Philosophieunterricht etwas neutraler gestaltet. Der Unterricht rekurrierte sich aus einem Konglomerat von Wissensbeständen, das aber nicht von den SchülerInnen selbst direkt aus philosophischen Texten gewonnen wurde. Das Abfragen dieser Wissensbestände und die detailgenau Reproduktion derselben waren Kriterien bei Prüfungen. Die Lehrer, vermutlich gab es zu dieser Zeit keine Lehrerinnen in Spanien, hatten eine Fachstudium ohne pädagogische Ausbildung abgeschlossen und richteten sich bis in die sechziger Jahre hinein nach der aristotelisch-thomistischen Philosophie. Erst in den sechziger Jahren wurde diese Schule durch alternative philosophische Einflüsse aus anderen Ländern kommend, die analytische Philosophie, den Marxismus und die klassische deutsche Philosophie in Frage gestellt.

Gesellschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Änderungen in den sechziger Jahren zeitigten auf die antidemokratischen politischen Strukturen keinen unmittelbaren Einfluß. Erst 1970 sahen sich die Technokraten von Opus Dei dazu veranlaßt, eine der größten Reformen des Bildungssystems in Spanien durchzuführen. Unter Villar Palasí wurde eine Verlängerung der Schulzeit beschlossen und sehr große Geldsummen dafür zweckgebunden. Jedoch erfolgte diese Reform mit Einschränkungen durch die politischen und ökonomischen strukturellen Bedingungen und Anforderungen. Ziel dieser Reformen war das Kalkül, daß bei besserer Bildung sich mittelfristig ökonomische Vorteile ergeben würden. Die Grundsätze nach denen sie konzipiert wurde stammten aus der erziehungswissenschaftlichen Psychologie und der personenbezogenen Pädagogik. Das Schulsystem gestaltete sich groß in drei Teilen. Zuerst war die Enseñanza General Básica zu absolvieren, der Pflichtschulteil sozusagen, der von 6-13 Jahren zu besuchen war. Danach berechnete eine Bescheinigung eines einfachen Schulabschlusses entweder zum Erlernen eines Berufes oder zum weiteren Besuch des Gymnasiums, dem Bachillerato Unificado Polivalente (B.U.P.) von 14-16 Jahren, wobei im letzten Jahr die Spezialisierung in geisteswissenschaftlichen Fächern möglich war. Nach Abschluß des Gymnasiums mußte verpflichtend ein Curso de Orientación Universitaria besucht und die Selectividad, das Arbitur, absolviert werden. Der Philosophieunterricht wurde dem letzten Jahr des B.U.P. zugeordnet und umfasste in seinem Lehrauftrag rund zwanzig Themenkreise, die die Entfaltung eines kritischen Geistes bei den SchülerInnen zum Ziel hatten und eine Integration von zumindest sogenannten "klassischen" Texten ermöglichten. Der Titel des Faches lautete Philosophie und umfasste vier Wochenstunden, jedoch kamen durch die Grundausrichtung auf die Teildisziplin der Anthropologie auch andere Fächer, wie Psychologie, Soziologie, Logik ins Spiel.

Im Vorbereitungskurs C.O.U. wurde das Fach auf "Philosophiegeschichte" eingegrenzt, gelesen wurden dabei Autoren, Philosophinnen werden hier nicht explizit erwähnt, von den Sophisten bis zu Philosophen der 40er, 50er dieses Jahrhunderts, Maßstab des zu Lernenden waren die Anforderungen des Arbiturs. Die Philosophieprüfungen des Arbiturs wurden von Universitätsdozenten, -dozentinnen dürfte noch nicht so viele gegeben haben, um sie explizit einzubeziehen, entworfen, was dazu führte, daß die Anforderungen und Prüfungen sehr divergierenden Inhalts waren. Gefordert wurde aber die Beantwortung von Fragen zum Text, nicht die Interpretation des Textes.

Diese Vorgehensweisen ist an der Mehrzahl der Spanischen Schulen immer noch gültig, schreibt Moriyón 1977. Die 1970 durchgeführte Novellierung des Unterrichtsgesetzes, bzw. die Bildungsreform behielt zwar die eben beschriebene Unterrichtsform bei, brachte aber auch viele Änderungen mit sich. Die Inhalte der Philosophie an den Universitäten wurde pluralistischer, Textinterpretationen wurden mehr und mehr als zu erbringende Leistung innerhalb der Philosophie angesehen. Es wurde mehr veröffentlicht, da das Interesse daran stieg, neue Zeitschriften und Kongresse junger PhilosophInnen wurde ins Leben gerufen. Praktisch kam es dazu, daß durch die Reform der siebziger Jahre eine große Menge der Gymnasialprofessoren Priester oder zumindest aus dieser Laufbahn ausgeschiedene waren, den Doktor der Philosophie hatten und nur eine kleinere Menge Psychologie oder Pädagogik studiert hatten, was den Nachteil mit sich brachte, daß im Fachstudium keine pädagogische Ausbildung enthalten war. Die Folge war ein nachahmender Unterricht in den Schulen, von den Universitäten kopiert.

Spät aber dennoch vollzog sich in den siebziger Jahren eine Kritik am antidemokratischen Regierungssystem in Spanien, unterstützt durch Sonderschulen und Bewegungen der pädagogischen Reformen. 1978 wurde eine demokratische Verfassung verabschiedet und mit der ökonomischen Stabilität unternahm immer mehr SchülerInnen den Versuch eines sozialen Aufstiegs über die Gymnasien, deren elitärer Charakter dadurch verloren ging. 1980 wurde der Ethikunterricht eingeführt, der im Sinne der Religionsfreiheit anderen Religionsbekenntenden Raum in der Schule lassen sollte. Wie es hier konzipiert ist und auch in der gegenwärtigen Debatte in Österreich sehe ich die kaum verschleierte Absicht darin, katholisch-religiöse Inhalte unter allen Umständen über eine scheinbar neutrale Ebene auch denen zwangsweise zu vermitteln, die sich von Religion abgemeldet haben. Aber in Spanien der 80er Jahre bedeutete der Ethikunterricht für 13,14jährige eine Reform in der pädagogischen Ausbildung der LehrerInnen. Es bildeten sich noch einmal zwei Gruppen, jene die das universitäre Philosophieren bevorzugten und jene, die das Lehren der Philosophie in anderer Weise sahen. 1985 fand sich im Rahmen der S.E.P.F.I. eine Gruppe von LehrerInnen, die einen Vorschlag zum Philosophieren mit Kindern entwarf, aus der sich in weiterer Folge das Centro de Filosofia pa Niños entwickelte. Neue Verlage veröffentlichten Lehrbücher für den Schulunterricht. Philosophie positionierte sich als Fach in den Lehrplänen neu, die Schulzeit wurde in weiterer Folge auf 15 hinaus gesetzt, der Ethikunterricht wurde als Pflichtfach im letzten Schuljahr der Sekundarstufe eingeführt, im ersten Jahr des Gymnasiums gab es das Pflichtfach Philosophie und im zweiten das Fach Geschichte der Philosophie auf freiwilliger Basis für SchülerInnen humanistischer Ausrichtung. Inhalte des allgemeinen Ethikunterrichts sind die zentrale Thesen der praktischen Philosophie, dennoch verlieren diese Inhalte nach Moriyón ihre Eigenständigkeit, da sie in den Bereich der Sozialwissenschaften eingeschlossen bleiben. Ich bin mit Moriyóns Beurteilung in dieser Hinsicht nicht einverstanden, gerade praktische Philosophie und die Kenntnis der sozialen Dynamiken sollten einander doch nicht ausschließen. Hier positioniert sich Moriyón aber auch sehr bald in einer Weise, in welcher Philosophie ein Naheverhältnis zu sozialen, ökonomischen und kulturellen Erklärungsmodellen aufweist. Das Spektrum der Wahlfächer, die unter unterschiedlichen Titeln angeboten werden, wie "Wissenschaft, Technologie und Gesellschaft" z.B., böten vom inhaltlichen Aspekt her gesehen die Möglichkeit für PhilosophielehrerInnen ihr Fach hier einzubringen, jedoch hängt es von den Fähigkeiten des Kollektivs der PhilosophielehrerInnen ab, inwieweit eine expansive Entwicklung ihres Faches im Rahmen der Reformen möglich sind. Moriyón schließt mit selbstkritischen Bemerkungen darüber, daß es nicht gelungen sei das Fach Philosophie Veränderungen zugänglich zu machen, auch die Begrenzung auf die Sekundarstufe kritisiert er. Er fordert attraktive und genaue Alternativvorschläge auch an jüngere SchülerInnen und sieht darin, daß das Fach frei wählbar ist, anstatt erzwungenermaßen besucht werden muß wie bisher eine Chance.